

Elisabeth Zellmer

## „Danke für die Blumen, Rechte wären uns lieber!“

Das Frauenforum München e.V. 1971 bis 1975

### 1. Protest und Partizipation

Die 1970er Jahre sind wie kein anderes Jahrzehnt in der Geschichte der Bundesrepublik mit lautstarkem Frauenprotest verbunden. Von der Selbstbezüglichungsaktion „Ich habe abgetrieben“ in der Illustrierten „Stern“ vom Juni 1971 bis hin zu den Walpurgisnacht-Demonstrationen gegen Männergewalt seit April 1977 – die Neue Frauenbewegung brach immer wieder bewusst mit Tabus und trat provozierend in die Öffentlichkeit, um auf Missstände aufmerksam zu machen. Dieser Protest gründete auch auf der Erkenntnis, dass es Zeit war für eine Neubestimmung dessen, was als politisch relevant anzusehen sei, und er war zugleich *ein* Ausdruck dieser Neubestimmung. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass die feministische Kritik an traditionellen Auffassungen von Politik nicht nur weibliche Bedürfnisse in ein anderes Licht rückte, sondern auch eine breites Spektrum neuer Teilhabemöglichkeiten eröffnete. Verstärktes Partizipationsbegehren und die Politisierung von Privatem bildeten wichtige einende Momente in der Neuen Frauenbewegung, die aufgrund ihrer sozialen und inhaltlichen Heterogenität zu Recht als „fluides Phänomen“<sup>1</sup> bezeichnet worden ist. Am Beispiel des Frauenforums München soll eine Innenansicht frauenbewegten Engagements geboten werden, die die Vielfalt feministischer Theorie und Tatkraft, aber auch das inhärente Konfliktpotenzial abbildet. Abschließend sollen die partizipatorischen Anstrengungen der autonomen Frauen im Gefüge der (neuen) sozialen Bewegungen verortet werden.

---

<sup>1</sup> Kristina Schulz, *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968–1976*, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 23.

## 2. Das Politik- und Partizipationsverständnis der Neuen Frauenbewegung

„Danke für die Blumen, Rechte wären uns lieber“, hieß es in einem Flugblatt<sup>2</sup>, das im Frühjahr 1973 zu Zehntausenden in bundesdeutschen Städten verteilt wurde. Mehrere feministische Gruppen demonstrierten damit gegen den Muttertag, um ihn als zweifelhafte Ehre zu entlarven: Der Blumenstrauß zum Muttertag mochte schmeicheln, doch für die Frauengruppen war er ein Symbol für das ungleiche Geschlechterverhältnis, das den Frauen wenig Entfaltungsmöglichkeiten bot – ein Symbol, das für viele Pflichten und Belastungen, aber für wenige Rechte stand. Diese Benachteiligung wollte die Neue Frauenbewegung aufheben und ging deshalb seit dem Ende der 1960er Jahre gegen die „herrschenden Verhältnisse“ an.

Dieses Aufbegehren ist Ausdruck der Veränderungsprozesse, die in der Bundesrepublik seit Beginn der „langen“ 1960er Jahre immer sichtbarer geworden waren. Auch Geschlechterverhältnisse und traditionelle Rollenbilder wurden nun kritisch hinterfragt. Grundlage hierfür war ein struktureller Wandel<sup>3</sup>, der die Diskrepanzen zwischen lebensweltlicher Realität und soziopolitischen Rahmenbedingungen deutlich aufbrechen ließ. Die steigende Frauenerwerbstätigkeit und die Bildungsexpansion etwa eröffneten Frauen und Mädchen zwar neue Lebenswege, ließen aber auch Widersprüche und Barrieren deutlicher zu Tage treten. Der Regierungswechsel zur sozialliberalen Koalition und das Brandtsche Diktum „Mehr Demokratie wagen“ versprachen zu Beginn der 1970er Jahre Mitbestimmung und Reformen, wobei nicht zuletzt das verfassungsrechtliche Gleichberechtigungsgebot und die Vorstellung der Partnerschaft zwischen Frau und Mann auf der Tagesordnung standen<sup>4</sup>.

Vor diesem Hintergrund stellte die Neue Frauenbewegung die Lage der weiblichen Bevölkerung auf den Prüfstand und zeigte dabei ein eigenes Verständnis von Politik. Dies betraf sowohl die Themen, denen politische Bedeutung beigemessen wurde, als auch die Art und Weise, in der die Neue Frauenbewegung Politik

---

<sup>2</sup> Das Flugblatt ist abgedruckt in: Information des Frauenforum München 3 (1973), S. 9f.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Michael Schwartz in diesem Band.

<sup>4</sup> Vgl. etwa Motive und Leitbilder bei familienpolitischen Maßnahmen in: Christiane Kuller, Familienpolitik im föderativen Sozialstaat. Die Formierung eines Politikfeldes in der Bundesrepublik 1949–1975, München 2004, hier v.a. S. 339–343.

betrieb. Hinter dem Slogan „Das Private ist politisch“ verbarg sich Kritik an einer gesellschaftlichen Ordnung, die auf den Dichotomien männlich – weiblich, öffentlich – privat aufbaute und diese Kategorien unterschiedlich bewertete. Aus Sicht der Feministinnen band diese Ordnung die Frauen an die häusliche Sphäre und an die Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter. Dies degradierte sie zu einem Anhängsel der Männer und drängte sie an den Rand des öffentlichen Bereichs; Frauen könnten deshalb über ihre Bedürfnisse nicht selbst bestimmen und seien ungeachtet ihrer Leistungen abhängig, unterdrückt und ausgebeutet. Die Neue Frauenbewegung wollte diese verborgenen Machtbeziehungen im Verhältnis der Geschlechter aufdecken und setzte deshalb Themen wie Sexualität, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung oder Gewalt gegen Frauen auf ihre politische Agenda. So verlangte das Muttertagsflugblatt auch kostenlose Verhütungsmittel, straffreien Schwangerschaftsabbruch, die gleiche Verantwortung beider Elternteile für Erziehung und Hausarbeit und die Elternzeit – damals „bezahltes Babyjahr“.

Die Neue Frauenbewegung machte damit vermeintlich private Angelegenheiten zum Politikum und focht davon ausgehend gegen die Diskriminierung von Frauen in der Öffentlichkeit. Wenn das Muttertagsflugblatt etwa ungerechte Entlohnung oder ungleiche Berufs- und Bildungschancen beanstandete, richtete sich dies vor allem gegen traditionelle Vorstellungen von Politik, die nach feministischem Standpunkt als institutionenbezogenes öffentliches Handeln die Hierarchien zwischen den Geschlechtern und den ihnen zugewiesenen Wirkungsfeldern festschrieb. Die Neue Frauenbewegung trat deshalb bewusst mit eigener Stimme außerhalb bestehender Organisationen und in Opposition zur etablierten Politik auf. Sie stellte damit eine alternative Form politischen Engagements dar, zu der Frauen ohne große Mühen Zugang finden konnten. Die vielgestaltige Ausprägung von frauenbewegtem Aktivismus war bereits in der Logik feministischen Denkens angelegt, derzufolge schon die Veränderung der privaten Lebensumstände zugunsten von Frauen einer politischen Handlung gleichkommen konnte.

Die Neue Frauenbewegung verstand sich als Protestbewegung, die ihr Umfeld provozieren und ein Umdenken herbeiführen wollte. Dies zeigte sich bereits bei der Formierung der Neuen Frauenbewegung, die sich in der Bundesrepublik einerseits im Milieu der außerparlamentarischen Opposition, andererseits über die Frage nach der eigenständigen Entscheidung über Schwangerschaft und Abtreibung vollzog: Als im September 1968 auf einer Delegierten-

konferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS) die Anliegen der Gruppe „Aktionsrat zur Befreiung der Frauen“ nicht beachtet wurden, wurde das Desinteresse der männlichen Genossen zunächst mit Tomaten, dann mit der Gründung eigener Frauengruppen innerhalb studentischer Kreise quittiert<sup>5</sup>.

Druck übte auch die „Aktion 218“ aus; diese Kampagne erlangte ab 1971 bundesweite Bedeutung, als sie sich mit verschiedenen Aktivitäten – von Unterschriftensammlungen bis hin zu organisierten Kirchenaustritten oder Fahrten in ausländische Kliniken – für die ersatzlose Streichung des Abtreibungsparagrafen aus dem Strafgesetzbuch einsetzte. Diese Forderung war für die Mobilisierung von Frauen bedeutsam, auch wenn sie 1975/76 nicht in dieser Form Niederschlag in der Gesetzgebung fand. Schon die frühe feministische Traditionsbildung sah deshalb in der „Aktion 218“ häufig den „eigentlichen Schmelztiegel für das Entstehen der Neuen Frauenbewegung“<sup>6</sup>, da sie Frauen alters- und schichtübergreifend integrierte und so aus den eher kleinen universitären Zirkeln heraustreten konnte.

Neben den Versuchen, auf politische Entscheidungen Einfluss zu nehmen, stand die Neue Frauenbewegung aber auch für eine Ideen- und Denkwelt, die über die Analyse der Ursachen weiblicher Diskriminierung Alternativen zur bestehenden Ordnung entwarf. Zentral war dabei die von der Philosophie Simone de Beauvoirs geleitete Vorstellung, wonach Frau-Sein nicht von der Natur, sondern von der (männlich dominierten) Zivilisation bestimmt werde, und damit ein Konstrukt sei, das verändert werden könne. Dieses auf Gestaltung ausgerichtete Denkmodell wurde in der Praxis in eine Gegenöffentlichkeit überführt, die sich im Lauf der 1970er Jahre immer mehr ausdifferenzierte und aus feministischen Schriften ebenso bestand wie aus Frauenzentren oder den Frauen-Sommer-Universitäten in Berlin. Hier wurden Medien und Orte geschaffen, an denen marginalisiertes Wissen und feministische Sichtweisen kommuniziert und Wege zur weiblichen Selbstbestimmung erprobt wurden. Mit dem feministischen Protest und der daraus resultierenden Etablierung einer (Sub)Kultur ging ein Bewusstseinswandel einher, der auf die Solidarität unter den Frauen abzielte und sie ermutigte, die eigenen, verinnerlichten Einstellun-

---

<sup>5</sup> Vgl. Gisela Notz, *Warum flog die Tomate? Die autonomen Frauenbewegungen der Siebzigerjahre. Entstehungsgeschichte, Organisationsformen, politische Konzepte*, Neu-Ulm 2006, v.a. S. 12–33.

<sup>6</sup> Herrad Schenk, *Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland*, München 1980, S. 87.

gen und Lebensweisen zu hinterfragen. Zusammengehörigkeitsgefühl, Meinungsbildung und Protest waren wichtige Pfeiler für frauenbewegtes Engagement. „Feminismus“, so schrieb Alice Schwarzer 1975, „wird da konkret, wo zwei, drei Frauen zusammen reden und handeln! Wo Frauen beginnen zu fragen, statt zu gehorchen, zu kämpfen, statt hinzunehmen.“<sup>7</sup>

Die Neue Frauenbewegung bot viele Möglichkeiten der Beteiligung und eine Vielzahl von Strategien, die in den 1970er Jahren von der unkonventionellen Partizipation am politischen Prozess über den Aufbau eigener Frauenräume bis hin zur individuellen Suche nach der weiblichen Identität reichten. Dadurch erklärt sich auch ein Charakteristikum der Neuen Frauenbewegung: Sie war ein Gefüge, das aus unzähligen sehr unterschiedlichen Gruppen bestand. Dennoch gelang es ihnen, große Netzwerke zu knüpfen, national wie international.

### 3. Feministische Theorie und Praxis – eine Innenansicht

Auch das Muttertagsflugblatt ging auf eine Initiative von fünf Gruppen aus Berlin, Köln, Nürnberg und München zurück. Eine von ihnen war das Münchner Frauenforum, dem bereits in den ersten Ansätzen zur Historisierung des Feminismus der 1970er Jahre „eine gewisse Eigenständigkeit“<sup>8</sup> zugeschrieben wurde. Gegründet im Dezember 1971, kurz nachdem studentische „Weiberräte“ und die Selbstbeziehungsaktion in der Bundesrepublik den Boden für einen feministischen Aufbruch bereitet hatten, ging es dem Frauenforum darum, eine breite Lobby zu schaffen. Deshalb wollte es sich laut Satzung „auf überparteilicher und überkonfessioneller Ebene für die Verwirklichung der im Grundgesetz garantierten Gleichberechtigung von Mann und Frau [...] einsetzen“ und „die Interessen und Bedürfnisse der berufstätigen Frau, der Hausfrau und Mutter, der ledigen, verheirateten, geschiedenen und der verwitweten Frau ermitteln, artikulieren und vertreten“. Trotz unterschiedlicher Lebenslagen betrachtete das Frauenforum das weibliche Geschlecht als Kollektiv, dessen politische Ansprüche bewusst und geltend gemacht werden mussten. Um feministisches Denken und Handeln zu befördern, sah es als seine Aufgabe an,

„die Eigeninitiative der Frau an[zu]regen und alle Bestrebungen [zu] unterstützen, die die materielle Gleichberechtigung und

<sup>7</sup> Alice Schwarzer, Der „kleine Unterschied“ und seine großen Folgen. Frauen über sich. Beginn einer Befreiung, Frankfurt a.M. <sup>5</sup>1975, S. 235.

<sup>8</sup> Schenk, Feministische Herausforderung, S. 86.

Emanzipation der Frau und Mutter zum Ziele haben. Der Verein will den Frauen helfen, ohne Bevormundung durch männliche Ideologien, Dogmen, Institutionen und Organisationen ihre eigene Identität in freier demokratischer Selbstbestimmung zu finden.“<sup>9</sup>

Das Frauenforum zeichnete sich innerhalb der Neuen Frauenbewegung durch zwei Besonderheiten aus: Zum einen teilte es die weit verbreitete Skepsis gegenüber fester Organisation nicht und gab sich die Struktur eines eingetragenen Vereins, der langfristig zu einer feministischen Gewerkschaft oder Partei ausgebaut werden sollte, um so die Arena etablierter Politik für die eigenen Anliegen zu nutzen. Was sich nach liberaler und systemkonformer Verbandsarbeit anhört, zielte jedoch letztlich darauf, das Gemeinwesen nach neuen Grundsätzen umzugestalten. Ganz in radikalfeministischer Manier wollte das Frauenforum das „allgegenwärtige Patriarchat“ abschaffen, das es als Herrschaftssystem definierte, in dem das Recht des Ausbeuters – des Stärkeren in körperlicher, intellektueller und ökonomischer Hinsicht – Gesetz sei. Diese Definition, und das ist die zweite Besonderheit, war ganz bewusst geschlechtsneutral gefasst. Feminismus war im Frauenforum Aufgabe beider Geschlechter, weshalb Frauen wie Männer Mitglied werden konnten. Das Frauenforum hielt die Partnerschaft hoch und wünschte eine „politische und auch geschlechtsbetonte, jedoch nicht geschlechtsspezifisch begrenzte Beziehung“ zwischen Männern und Frauen, in der Partei für den Schwächeren ergriffen wurde. Den Schwächeren erblickte das Frauenforum aber hauptsächlich in der weiblichen Bevölkerung, da diese sich infolge von Gebärfähigkeit und Alleinverantwortung für die unbezahlte Haus- und Erziehungsarbeit in der „größeren Abhängigkeit“ befände<sup>10</sup>.

Das Frauenforum München trat bis 1975 durch Aktionen und Netzwerkarbeit hervor. In unzähligen Vorträgen und Schulungsabenden, durch Informationsstände und Demonstrationen versuchte der Verein, über die Benachteiligung der Frauen und ihre Überwindung aufzuklären. Zudem wollte der Verein die Kontakte zwischen Frauengruppen fördern und zu ihrer Verständigung beitragen. Diese Netzwerkarbeit wurde insbesondere durch die Zeitschrift des Vereins geleistet, die unter dem Titel „Information des Frauenforum München“ beziehungsweise „Frauenforum – Stimme der Feministen“ Auskunft gab über Ansprechpartnerinnen und

---

<sup>9</sup> IfZ-Archiv, ED 900/1, Satzung des Frauenforums, o.D. (1971).

<sup>10</sup> Hannelore Mabry, Partnerschaft zwischen Mann und Frau – ein weißer Elefant, in: Frauenforum. Stimme der Feministen 1 (1975), S. 2ff.

Aktivitäten der Bewegung sowie über feministischen Anliegen und Debatten. Das Frauenforum suchte also die Öffentlichkeit – im Wort und auf der Straße – und verschaffte sich Gehör, um den Bedürfnissen von Frauen in Gesellschaft und Politik einen angemessenen Platz zu sichern.

Das Frauenforum, das seinen Sitz in München hatte, aber auch über Untergruppen in anderen Städten wie Göttingen oder Wuppertal verfügte, konnte bis Mitte der 1970er Jahre viele Mitglieder und Sympathisanten gewinnen, vor allem Frauen, aber auch einige Männer. Die Zahl der Sympathisanten reichte von einer Handvoll Besucherinnen und Besuchern der Diskussionsabende bis hin zu etwa 5000 Demonstrantinnen und Demonstranten am „Frauenkampftag“, den der Verein zusammen mit anderen Frauengruppen anlässlich des zu erwartenden restriktiven Urteils des Bundesverfassungsgerichts über die Reform des Paragraphen 218 StGB am 25. Februar 1975 in München veranstaltete. Dass feministische Theorie und Praxis auf Interesse stießen, zeigte auch die Zeitschrift des Vereins, deren Auflage bis 1975 auf 7000 stieg. In dieser Zeitschrift präsentierte sich das Frauenforum Anfang 1975 mit 268 Mitgliedern stolz als „die größte Emanzipationsgruppe der BRD“ – eine Angabe, die freilich schwer nachzuprüfen ist, da die Frauenbewegung aufgrund ihrer informellen und autonomen Struktur nicht über verlässliche Statistiken verfügte. Das Frauenforum gab auch Aufschluss über die Sozialstruktur seiner Mitglieder und legte damit offen, dass es – wie die Frauenbewegung insgesamt – eine generations- und schichtübergreifende Organisation war. In der Gruppe fanden sich Menschen zwischen 18 und 80 Jahren zusammen, Berufstätige ebenso wie Hausfrauen und Studentinnen. Dass Feminismus keineswegs nur junge, gebildete Frauen und damit Vertreterinnen einer neuen Mittelschicht ansprach, wie dies in der Forschung häufig angenommen wird<sup>11</sup>, machen auch Hinweise zur Schullaufbahn der Forumsmitglieder deutlich: Drei Viertel verfügten über einen Volks- oder Realschulabschluss, nur ein Zehntel konnte einen Hochschulabschluss vorweisen. Der Anteil der Männer im Frauenforum lag übrigens bei zehn Prozent<sup>12</sup>.

---

<sup>11</sup> Vgl. Roland Roth/Dieter Rucht, Die Veralltäglichsung des Protests. Einleitende Bemerkungen zur Wahrnehmung der neuen sozialen Bewegungen in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft, in: dies. (Hrsg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn <sup>2</sup>1991, S. 11–28, hier S. 16.

<sup>12</sup> Zur Statistik des Frauenforums München vgl.: Ein Wort in eigener Sache, in: Frauenforum – Stimme der Feministen 1 (1975), S. 1.

Die soziale Zusammensetzung zeigt, dass auch das sprichwörtliche Lieschen Müller in der Neuen Frauenbewegung eine Plattform für politisches Handeln gefunden hatte. Die Statistik des Frauenforums hatte bis Ende 1975 eine stark steigende Tendenz und verzeichnete nach eigenen Angaben schließlich knapp 400 Mitglieder<sup>13</sup>. Der Aktionismus und die Ideen des Vereins fanden also Anklang, auch wenn die Aktivistinnen beispielsweise beim Verteilen des Muttertagsflugblatts durchaus feststellen mussten, dass manche Passanten und Passantinnen „solches Theater“ für unangebracht hielten<sup>14</sup>. Was Frauen zu feministischem Engagement bewog, erläuterte Hannelore Mabry, die Gründerin und Vorsitzende des Frauenforums, in einer Rede 1972 folgendermaßen:

- „1. Die Probleme und die besonderen Belastungen der berufstätigen Mutter in dieser Gesellschaft – mit denen ich selbst seit 18 Jahren konfrontiert bin.
2. Die wissenschaftliche Analyse der Situation und Rolle der Frau in unserer Gesellschaft – ganz speziell die Rolle der Frau in der Politik.

Dass ich mich an der Universität besonders mit der sogenannten ‚Frauenfrage‘ beschäftigte – das hat sicher nicht zuletzt seine Ursache darin, dass ich erst mit 36 Jahren das Studium begann – also nachdem ich die Diskriminierung der Frau in der Familie – im Berufsleben – im Steuer-, Arbeits-, und Familienrecht seit langem in der Praxis beobachtet und erlebt hatte.“<sup>15</sup>

Mabrys frauenpolitische Betätigung basierte auf zwei Motiven: Zum einen auf ihrer Arbeit als Soziologin, wobei sie eine mangelhafte parlamentarische Vertretung von Frauen konstatierte und dies entsprechend feministischer Grundüberzeugungen auf die geschlechtliche Arbeitsteilung „Frau im Haus – Mann außer Haus“ zurückführte, die Frauen und frauenspezifische Themen auch in der Öffentlichkeit marginalisierte<sup>16</sup>. Zum anderen verwies Mabry auf die eigene Betroffenheit und auf negative Erfahrungen, die sie mit vielen Unterstützerinnen und Unterstützern des Frauenforums teilte: der Mutter, die alleinerziehend und ohne Unterhalt ihr

<sup>13</sup> Vgl. Hannelore Mabry, Theorie und Praxis des Frauenforum, in: Frauenforum – Stimme der Feministen 3 (1975), S. 18–23, hier S. 20.

<sup>14</sup> Danke für die Blumen – Rechte wären uns lieber!, in: Information des Frauenforum München 3 (1973), S. 8–11, hier S. 11.

<sup>15</sup> Bericht über die erste Großveranstaltung des Frauenforums München am 7. Juni 1972 im Schwabingerbräu, in: Information des Frauenforum München e.V. 1 (1972), S. 4.

<sup>16</sup> Vgl. Hannelore Mabry, Unkraut ins Parlament. Die Bedeutung weiblicher parlamentarischer Arbeit für die Emanzipation der Frau, Gießen 1974.

Leben nur schwer bestreiten konnte, dem Lehrer, der gegen einen Unterricht vorging, der allein die Mädchen auf Kindererziehung und Hauswirtschaft vorbereitete, oder der Krankenschwester, die sich über den Abtreibungsparagrafen erboste, der die Frauen in die Hände von Kurpfuschern treibe<sup>17</sup>. Das Eigenerlebnis schwieriger Situationen und konkrete Diskriminierungserfahrungen nährten also den Widerspruch. Zustände, die zunehmend als anachronistisch und menschenunwürdig empfunden wurden, machte Frauen ungeduldig und riefen sie zum Handeln auf.

Der Traum von der feministischen Bewusstseinsbildung und einer „Frauengroßorganisation“ stieß jedoch an Grenzen. Es zeigte sich, dass feministisches Engagement trotz Themenvielfalt und offener Strukturen mit Schwierigkeiten verbunden war. Arbeitsüberlastung, Geldmangel, hohe Fluktuation und unterschiedliche Erwartungen der Mitglieder an frauenbewegtes Arbeiten stellten den Zusammenhalt im Verein immer wieder auf harte Proben. Im Laufe des Jahres 1975 kam es zum Streit. Stein des Anstoßes war der Führungsstil der Vorsitzenden, den viele Mitglieder als autoritär und dirigistisch ansahen. Hannelore Mabry, die sich ganz und gar dem Feminismus verschrieben hatte, verlangte von ihren Mitstreitenden ein Maß an Einsatz, das viele nicht zu leisten vermochten. Auch nach außen wirkte Mabry trotz ihres Anspruchs, die Frauenbewegung zu einen, häufig wenig integrierend, wenn sie die Strategie des Frauenforums absolut setzte und andere Gruppen als fehlgeleitet, ineffektiv oder gar unpolitisch brandmarkte. Tatsächlich ist es aber weniger einzelnen Akteurinnen anzulasten, dass sich die Neue Frauenbewegung ab Mitte der 1970er Jahre immer stärker differenzierte und Konflikte dabei nicht ausblieben. Feministische Interessenpolitik im Verbund mit Männern, wie das Frauenforum sie vertrat, war nur eine von vielen Strömungen der Neuen Frauenbewegung, die sich mehr durch Vielstimmigkeit als durch Einstimmigkeit auszeichnete. Die Heterogenität von Akteurinnen und Aktionsfeldern verlieh dem gemeinsamen Ziel der „Frauenbefreiung“ viele Gesichter: feministischer Marxismus, hierarchie- und männerfreie Autonomie, Selbsterfahrung, Selbsthilfe, Frauenliebe oder Frauenprojekte standen hier nebeneinander. Der Weg zur Frauenbefreiung war also umstritten. Dies sei, so die Historikerin Gisela Bock, kein Wunder „angesichts der unterschiedlichen und oft kontrastierenden Prioritäten einer Bewegung, die ebenso sehr

---

<sup>17</sup> Leserbriefe, in: Information des Frauenforum München e.V. 1 (1972) und 1 (1973), S. 23 und S. 20 sowie Frauenforum – Stimme der Feministen 2 (1975), S. 36f.

mit dem Anspruch auftrat, für alle Frauen zu sprechen, [...] als sie auf Individualisierung, Subjektwerdung, Subjektivität und Raum zur Selbstentfaltung insistierte<sup>18</sup>.

Der Streit im Frauenforum endete mit dem Austritt vieler Mitglieder, der Abwahl der Vorsitzenden und Prozessen über die Rechtmäßigkeit dieses Vorgangs und den Besitz des Vereins. Fortan gingen das Frauenforum und Hannelore Mabry getrennte Wege. Während sich das Forum basisdemokratisch organisierte und sich vor allem in der Diskussion „Lohn für Hausarbeit“ einschaltete, gründete Mabry einen neuen Verein, den Förderkreis zum Aufbau der Feministischen Partei, und führte die Vereinszeitschrift – nun unter dem Titel „Der Feminist. Beiträge zu Theorie und Praxis“ – fort. Beide Gruppen waren jedoch nicht in der Lage, in Größe und Einfluss an die Zeit vor 1975 anzuknüpfen.

#### **4. Die Neue Frauenbewegung zwischen Korrektur und Richtungsvorgabe**

Die Neue Frauenbewegung war ein Teil der neuen sozialen Bewegungen, die in der Bundesrepublik seit den 1970er Jahren in Erscheinung traten. Sie drängte auf Reformen, meldete Inklusionsansprüche an und forderte die Beseitigung negativer Folgen des gesellschaftlichen Wandels. In dieser Hinsicht bildeten Frauen-, Friedens- oder Umweltaktivismus „Komplemente und Korrektive etablierter Institutionen“<sup>19</sup>. Allerdings sind die partizipatorischen Anstrengungen der Neuen Frauenbewegung damit nicht ausreichend charakterisiert, denn sie war zudem eine Stimme im Diskurs über die Funktionsmechanismen der bürgerlichen und kapitalistischen Moderne<sup>20</sup>. Dies zeigte sich zum einen daran, dass sich die feministischen Strömungen der 1970er Jahre nicht allein auf die lokale oder nationale Ebene beschränkten, sondern ein grenzüberschreitendes Phänomen der westlichen Welt waren. Zum zweiten reichte frauenbewegtes Engagement in Deutschland bis ins 19. Jahrhundert zurück und brachte trotz aller Brüche Rechte für

---

<sup>18</sup> Gisela Bock, *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2000, S. 323.

<sup>19</sup> Dieter Rucht, *Gesellschaft als Projekt – Projekte in der Gesellschaft. Zur Rolle sozialer Bewegungen*, in: Ansgar Klein/Hans-Josef Legrand/Thomas Leif (Hrsg.), *Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven*, Opladen 1999, S. 15–27, hier S. 18f.

<sup>20</sup> Vgl. Regina Dackweiler/Reinhild Schäfer, *Lokal – national – international. Frauenbewegungspolitik im Rück- und Ausblick*, in: Klein/Legrand/Leif (Hrsg.), *Neue soziale Bewegungen*, S. 199–225, hier S. 215.

Frauen mit sich, die sie als gleichberechtigte (Staats)Bürgerinnen anerkannten, was sich im Grundgesetz vor allem in Artikel 3 niederschlug.

Die Neue Frauenbewegung baute auf dieser Entwicklung, wenn auch anfangs unbewusst, auf, als sie danach fragte, warum die Verfassungswirklichkeit schwer mit dem Prinzip der Gleichberechtigung in Einklang zu bringen war. Wenn Gruppen wie das Frauenforum München die Lebensverhältnisse der weiblichen Bevölkerung in Wort und Tat skandalisierten, ging es auch um Rechte: das Recht auf freie Rede, das Recht auf Gleichberechtigung, das Recht auf die Freiheit der Wahl. Dahinter stand allerdings nicht nur das Ansinnen, über politische Reformen die Gleichstellung der Frauen zu erreichen. Vielmehr setzten sich Feministinnen gegen stereotype Geschlechterbilder und archaische Rollenzuschreibungen zur Wehr und verlangten eine Aufwertung aller Arbeits- und Lebensbereiche, die mit Reproduktion zusammenhingen, um ein gesellschaftliches Umdenken herbeizuführen. So sollten die sozialen und kulturellen Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes und emanzipiertes Leben geschaffen werden. Mit Blumen gab sich die Neue Frauenbewegung nicht zufrieden.